

The background of the cover is a detailed illustration of a samurai's face and upper body. The samurai has a pale complexion, dark hair styled in a topknot, and a prominent black mustache. He is wearing a dark kimono with a large, ornate yellow and red floral pattern. A red circular graphic is overlaid on the center of the cover, containing the title and author information. In the top right corner, there is a white circular logo with the text 'dot: books' in green.

dot:
books

LAURA JOH ROWLAND
DIE SPUR
DES
VERRÄTERS

Sano Ichirōs
dritter Fall

Über dieses Buch:

Nagasaki 1690. Sano Ichirō, höchster Ermittler des Shoguns ist einer Hofintrige zum Opfer gefallen: Der eifersüchtige Kammerherr Yanagisawa nutzt die schwere Krankheit des Herrschers und lässt Sano in die Hafenstadt Nagasaki versetzen. Fern der Hauptstadt kann der ehrenhafte Samurai nichts gegen die Intrigen seiner Nemesis unternehmen - und muss in einem ebenso brisanten wie gefährlichen Fall seine Fähigkeiten als Ermittler beweisen: Jan Spaen, der Direktor der holländischen Ostindienkompanie, ist verschwunden. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt - kann der Samurai den Fall nicht aufklären, wird er nicht nur seine Position verlieren, sondern auch sein Leben ...

»Krimi und historischer Roman verbinden sich in den Büchern von Laura Joh Rowland zu einer bewundernswerten Einheit!« Washington Post

Über die Autorin:

Laura Joh Rowland wurde 1953 in Michigan, USA geboren. Nach einem Master of Public Health arbeitete sie unter anderem als Grafikerin und als Dozentin für kreatives Schreiben. Ihre Bücher sind internationale Bestseller und wurden in 21 Sprachen übersetzt. Heute lebt sie mit ihrem Mann in New York.

Laura Joh Rowland veröffentlichte bei dotbooks bisher 14 historische Kriminalromane aus ihrer Bestseller-Serie rund um Sano Ichirō:

- »Der Kirschblütenmord«
- »Die Rache des Samurai«

- »Die Spur des Verräters«
- »Das Geheimnis der Konkubine«
- »Der Weg des Kriegers«
- »Das Rätsel der schwarzen Lotosblüte«
- »Der Verrat der Kurtisane«
- »Der Palast des Drachenkönigs«
- »Der Brief des Feindes«
- »Der Finger des Todes«
- »Die rote Chrysantheme«
- »Die Geister des Mondes«
- »Der Feuerkimono«
- »Der Wolkenpavillion«

eBook-Neuausgabe Oktober 2020

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1997 unter dem Originaltitel »The Way if the Traitor« bei Villard Books, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 1997 by Laura Joh Rowland

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2001 Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2020 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Covergestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung Stephanie Weischer unter Verwendung eines Bildmotives von © Alamy Stock Foto / Historic Collection

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (CG)

ISBN 978-3-96655-374-2

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Die Spur des Verräters« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Laura Joh Rowland
Die Spur des Verräters

Sano Ichirōs dritter Fall

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Neuhaus

dotbooks.

Japan

Genroku-Epoche

2. JAHR,

5. MONAT

(Juni 1690)

Prolog

Wie ein blasser Mond stieg die weiße Kugel der Sonne hinter den Wolkenbergen auf, die sich über den Hügeln im Osten Nagasakis türmten, der Hafenstadt auf Kyûshû, jener westlichsten der vier großen Inseln Japans. An den bewaldeten Hängen hatte sich Nebel festgesetzt und verhüllte die Stadt und den Hafen, von dem Schiffe in alle Welt fuhren. Glocken erklangen von den Tempeln an den Hügelflanken; der Wind trug ihr Läuten über den herrschaftlichen Palast des Statthalters und das Meer der strohgedeckten Dächer der Läden und Wohnhäuser und ausländischen Handelsniederlassungen hinweg. Eine Sommerbrise ließ die Segel der im Hafen liegenden Schiffe wogen: japanische Fischerboote, chinesische Dschunken und ungezählte andere Wasserfahrzeuge aus fernen, exotischen Ländern wie Arabien, Korea und Indonesien. Ein Patrouillenboot der Hafenpolizei glitt durch die Meerenge, die von den hohen, bewaldeten Felsen vor der Hafeneinfahrt gebildet wurde, und fuhr an den Wachtürmen vorüber und hinaus auf die ruhige See. Am westlichen Horizont erschienen die Silhouetten ferner Schiffe, als die Morgendämmerung langsam den Vorhang der Nacht zur Seite zog.

Auf einer steilen Straße, die aus der Stadt hinausführte, kündeten Hufgetrappel, Schritte und ein gequältes Stöhnen vom Herannahen eines düsteren Todeszuges, den die höchsten Beamten Nagasakis anführten - berittene Samurai in schwarzen zeremoniellen Umhängen und Hüten -, gefolgt von vierhundert Würdenträgern niederer Ränge; dann kamen Kaufleute, gemeine Bürger und Diener. Am

Schluss marschierte ein großer Trupp Soldaten, mit Schwertern und Speeren bewaffnet, die einen zu Tode verängstigten Gefangenen mit sich zerrten.

»Nein«, rief der Samurai voller Qual, »das dürft ihr nicht tun!« Sein Jammern, Klagen und Stöhnen wurde lauter, als der Todesmarsch sich höher hinauf in die Hügel bewegte. Man hatte dem Gefangenen sein Schwert weggenommen und ihn bis auf den Lendenschurz entkleidet; seine Füße waren mit schweren Ketten gefesselt, und die Arme waren ihm auf dem Rücken zusammengebunden. Die Soldaten stießen ihn grob mit ihren Speeren an und trieben ihn den steilen Pfad hinauf.

Einer der Zuschauer kämpfte gegen Furcht und Übelkeit. Es war ihm zuwider, bei Hinrichtungen zuzuschauen; diesmal aber musste er von Amts wegen dabei sein, so wie alle anderen, die mit den ausländischen Handelsstationen in Nagasaki zu tun hatten. Der *bakufu* – die Militärdiktatur des Shogun – wollte seinen Beamten drastisch vor Augen führen, was mit Verbrechern geschah, die sich des Verrats schuldig machten; zugleich war es eine Warnung, persönliche Beziehungen mit den Ausländern einzugehen, und mochten sie noch so harmlos sein, oder Kritik am Shogun und dem *bakufu* zu üben. Nagasaki war einer der wenigen Orte in Japan, an dem Ausländer sich aufhalten durften; deshalb bestand die Gefahr, dass ein ehrgeiziger Mann in dieser Stadt mächtige Verbündete aus der Fremde um sich scharte und einen Aufstand gegen das Herrscherhaus der Tokugawa entfachte. Um dies zu verhindern, setzte der *bakufu* seine Gesetze in Nagasaki rigoroser durch als irgendwo sonst im Land und unternahm alle Anstrengungen, Verräter zu entlarven und zu bestrafen. Selbst ein noch so geringfügiger Verstoß hatte unweigerlich die Hinrichtung zur Folge.

»Warum tut ihr mir das an?«, rief der Gefangene verzweifelt. »Habt Gnade, ich flehe euch an!«

Niemand antwortete. Erbarmungslos bewegte der Zug sich weiter, bis die Mitglieder dieses Todesmarsches sich auf einer Hochfläche mit Blick auf die Stadt und den Hafen versammelten. Niemand sagte ein Wort, doch der ängstliche Beobachter konnte die Gefühle der anderen spüren, die wie eine giftige, heimtückische Wolke in der feuchtschwülen Luft schwebten: Angst, Erregung, Abscheu. Angewidert und voller Entsetzen sah der Beobachter, wie die Soldaten den Gefangenen zur Mitte der Hochfläche zerrten.

Dort warteten vier finstere, muskelbepackte Männer mit kurz geschorenem Haar und in zerlumpten Kimonos. Einer stand neben einem kürzlich errichteten Gerüst, das aus zwei hölzernen Stützpfählen bestand, die mit einem Querbalken verbunden waren. Der Mann hielt einen Hammer in der Hand. Zwei andere packten den Gefangenen bei den Armen und zwangen ihn neben dem vierten Mann, der ein Schwert in den Händen hielt, auf die Knie; die scharfe Klinge der Waffe schimmerte im blutroten Licht der Morgensonne. Die Männer waren *eta*, gesellschaftlich Ausgestoßene, die als Scharfrichter dienten und sich nun bereitmachten, den Verurteilten zu enthaupten und seinen abgetrennten Kopf als Warnung an alle Mächtegern-Verbrecher an das Blutgerüst zu nageln.

»Nein!«, schrie der Gefangene. »Bitte, *nein!*« Er wand sich aus den Armen der *eta* und drehte sich mit flehentlichen Blicken zu den Gaffern um. »Ich bin kein Verbrecher! Ich habe nichts Böses getan! Ich habe diese Strafe nicht verdient!«

Der ängstliche Beobachter hätte sich beinahe die Hände auf die Ohren gepresst, um die verzweifelten Schreie nicht mehr hören zu müssen; am liebsten hätte er die Augen geschlossen, um sich den Anblick des von Todesangst erfüllten Samurai zu ersparen, den angesichts der schlimmsten Schande, die über einen Mann seines Standes kommen konnte, aller Mut verlassen hatte. Auch der

Beobachter war Samurai und konnte den Gedanken nicht ertragen, diese bedeutsame Gemeinsamkeit mit dem todgeweihten Verurteilten zu besitzen.

Hufe klapperten, als der Statthalter von Nagasaki sein Pferd nach vorn trieb. »Der Gefangene, Yoshidô Ganzamon, ist des Verrats schuldig«, verkündete er in ernstem, förmlichem Tonfall.

»Verrat?« Der Samurai gab seine Gegenwehr auf und blickte den Statthalter fassungslos an. »Ich bin kein Verräter. Ich habe dem Shogun mein Leben lang treu gedient.« Er hob die Stimme, in der Trotz und Unglaube mitschwangen. »Kein Beamter der Hafenspatrouille hat so hart gearbeitet wie ich! Stets habe ich mich freiwillig gemeldet, wenn zusätzlicher Dienst geleistet werden musste! Ich habe bei rauem Wetter mein Leben aufs Spiel gesetzt. Ich habe mich in den Kriegskünsten geübt, um meinem Herrn Ruhm und Ehre auf dem Schlachtfeld bringen zu können, sollte dieser Tag jemals kommen. Und nie habe ich etwas getan, das dem Shogun oder dem Kaiserhof hätte schaden können! Wer das behauptet, ist ein Lügner!«

Doch die donnernde Stimme des Statthalters übertönte die Worte des Gefangenen. »Yoshidô Ganzamon hat feige jenen Herrn beschimpft, dem er die höchste Pflicht und Treue schuldet. Er hat seine Hoheit, Shogun Tokugawa Tsunayoshi, als schwächlichen und dummen Narren bezeichnet.«

Der ängstliche Beobachter wusste, dass Yoshidô den Shogun tatsächlich so genannt hatte – bei einer wilden, ausgelassenen Feier im Vergnügungsviertel der Stadt, berauscht von den Zärtlichkeiten der Kurtisanen und vom Reiswein, der die Hemmungen beseitigt und die Zunge löst. In Nagasaki gab es mehr Spitzel als sonst wo in Japan, und alle waren ständig auf Posten, um auch die kleinsten Verstöße zu melden. Einige von ihnen hatten Yoshidôs unvorsichtige Äußerung mitgehört und ihm nun dieses

schreckliche Schicksal beschert – wie zuvor schon vielen anderen.

»Ich habe es nicht so gemeint!«, rief Yoshidô verzweifelt. »Ich war betrunken und wusste nicht mehr, was ich sagte. Ich bitte tausend Mal um Vergebung!« Er versuchte sich zu verbeugen, doch die beiden *eta* hielten ihn mit eisernem Griff gepackt. »Ihr könnt mich doch nicht wegen eines einzigen kleinen Vergehens töten! *Bitte!*«

Niemand sagte ein Wort zu seiner Verteidigung, nicht einmal der ängstliche Beobachter, der den vorbildlichen Charakter und die makellose Dienstakte Yoshidôs kannte. Sich auf die Seite eines Verräters zu stellen würde bedeuten, die Schuld des Verbrechers zu teilen – und seine Strafe.

»Hiermit wird Yoshidô Ganzzaemon wegen unehrenhaften Verhaltens zum Tode verurteilt.« Der Statthalter nickte den beiden Scharfrichtern zu.

Die Furcht des Gefangenen verwandelte sich in lodernde Wut. »Also verurteilt ihr mich als Verräter?«, rief er der schweigenden, neugierigen Versammlung zu. »Wo es in Nagasaki viel schlimmere Verbrecher gibt als mich!« Er stieß ein bitteres, schrilles Lachen aus. »Schaut euch einmal auf der Insel Deshima um, dann werdet ihr schon sehen!«

Unruhe breitete sich in der Menge aus; plötzliches Gemurmel fuhr wie ein Windstoß über das Plateau hinweg. Angesichts dieser Anschuldigung stieß der ängstliche Beobachter scharf den Atem aus; denn Yoshidô sagte die Wahrheit. Durch einen unglücklichen Zufall hatte der Beobachter in der holländischen Handelsstation auf Deshima erschreckende Dinge gesehen; er hatte heimliche Treffen beobachtet, und ungesetzliche Geschäfte, und er hatte verbotene geheime Absprachen zwischen Ausländern und Japanern gehört. Schlimmer noch – der Beobachter glaubte zu wissen, wer die Verantwortung für all diese Verbrechen trug. Sein Magen verkrampfte sich, und er

wehrte sich gegen einen Schwindelanfall. Wenn ein kleiner Beamter wie Yoshidô von diesen Verbrechen wusste – wer wusste dann *noch* alles davon? Und musste die Wahrheit über kurz oder lang dann nicht zwangsläufig ans Licht kommen?

Der Statthalter hob eine Hand, worauf sämtliche Geräusche verstummten und alle Bewegungen erstarben. »Fangt an!«, befahl er den Scharfrichtern.

Der *eta* packte den Haarknoten, der Yoshidô bis in den Nacken hing, zerrte den Kopf des Delinquenten nach hinten und hielt ihn mit so festem Griff, dass Yoshidô ihn nicht mehr bewegen konnte. Dem ängstlichen Beobachter klopfte das Herz bis zum Hals, und der entsetzliche Gedanke, an der Stelle des Verurteilten zu sein, ließ seine Glieder kalt und taub werden. Yoshidô war ein Samurai, der nun keinen ruhmreichen Tod auf dem Schlachtfeld starb oder sich wenigstens das Leben ehrenvoll von eigener Hand nehmen durfte, indem er rituellen Selbstmord beging, wie es sich für einen Samurai geziemte, sondern der als überführter Verräter in Schmach und Schande getötet wurde.

Der ängstliche Beobachter rief sich das Bild jener Person vor Augen, die er der Verbrechen auf der Insel Deshima verdächtigte, und stellte sich vor, diese Person würde nun an Yoshidôs Stelle vor dem Scharfrichter knien, der soeben das Schwert zum tödlichen Schlag hob. Es war eine Person, deren Leben durch ein unzerreißbares Band mit dem des Beobachters verknüpft war. Würden sie beide eines Tages auch so sterben wie Yoshidô, Seite an Seite? Die Strafe für ein so schweres Verbrechen war nicht bloß der eigene Tod, sondern die Hinrichtung der ganzen Familie und sämtlicher Freunde und Verbündeter. *Bitte, ihr Götter*, betete der Beobachter stumm und voller Entsetzen, *lasst es niemals so weit kommen!*

»O ja! Es gibt größere Schurken als mich, die wahrscheinlich genau in diesem Augenblick ihre

schändlichen und verräterischen Taten begehen. *Diese Leute* solltet ihr bestrafen!«

Yoshidô's verzweifelte Stimme hallte von den Hügelhängen wider. Das Entsetzen schärfte sämtliche Sinne des Beobachters. Er hörte, wie die Menge fast gleichzeitig Atem holte, und zugleich mit dem Duft der salzigen Luft nahm er die Gerüche gespannter Erwartung und neugieriger Vorfreude wahr. Unter den blinden, gnadenlosen Augen der Sonne und über das Hämmern seines eigenen Herzens hinweg hörte er Yoshidô schreien: »Nein, bitte nicht! Nein! Nein! *Nein!*«

Das Schwert des Scharfrichters beschrieb einen silbernen flirrenden Bogen, und eine Fontäne aus Blut schoss empor, als die Klinge Yoshidô's Kopf vom Rumpf trennte und sein Flehen, seine Proteste und Anklagen für immer verstummen ließ.

Im Herzen des ängstlichen Beobachters aber lebte das Entsetzen fort. Und wenn die Dinge sich weiterhin so entwickelten, wie es zur Zeit der Fall war, würde die Gefahr zunehmen. Es würde weitere Hinrichtungen geben, noch mehr Schande, noch mehr Verzweiflung und Tod - es sei denn, er machte den Verbrechen ein Ende, bevor jemand anders es tat.

Kapitel 1

Sano Ichirō, der *sōsakan-sama* des Shogun - der höchst ehrenwerte Ermittler von Ereignissen, Gegebenheiten und Personen -, eilte durch die abendlichen Straßen Edos. Ein Wolkenbruch hatte dafür gesorgt, dass im Händlerviertel Nihonbashi keine Fußgänger mehr unterwegs waren. Noch immer prasselte der Regen auf die Ziegeldächer, strömte die Dachvorsprünge und Regenrinnen hinunter, tropfte von der Krempe des Strohhuts, den Sano trug, und durchnässte seinen Umhang und die Hose. Die feuchte Luft drang ihm in die Lungen, und die Gerüche von nassem Holz und regengetränkter Erde stiegen ihm in die Nase. An Sanos Seite schritt sein oberster Gefolgsmann, Hirata; den beiden folgten zehn Samurai, die einer von Sano geführten Spezialtruppe der Polizei von Edo angehörten. Die Füße der Männer, die in Sandalen steckten, klatschten im Schlamm der schmalen Straße. Die Schänken und Esstuben, in denen Sano und seine Leute Zuflucht vor dem Unwetter hätten suchen können, beachteten sie gar nicht; nur ihr Auftrag zählte, und so eilten sie im strömenden Regen weiter.

»Da ist es«, sagte Sano und blieb vor einer Villa stehen, die von einer hohen Mauer aus Stein umgeben war. Über dem Tor hingen schwarze Trauertücher; Laternen im Inneren des Gebäudes warfen flackerndes trübes Licht hinaus in den regnerischen Abend. Sano und seine Männer versammelten sich unter dem Vordach eines Ladens auf der gegenüberliegenden Straßenseite, um ein letztes Mal und in aller Eile zu besprechen, wie sie den entscheidenden Schlag am Ende dieser langen Ermittlung führen sollten.

Seit Beginn des Frühjahrs war Edo von einer grässlichen Verbrechensserie heimgesucht worden. Diebe hatten Leichen gestohlen - aus den Häusern der Verstorbenen oder von Unfallorten. Sie hatten sogar Trauerzüge überfallen und die Särge geraubt, wenn diese zur Beisetzung getragen wurden. Ohne Rücksicht auf den gesellschaftlichen Rang des Verstorbenen hatten die Täter insgesamt neun Leichen von Samurai, Kaufleuten und gemeinen Bürgern geraubt; außerdem waren acht Pilger auf den Fernstraßen vor der Stadt ermordet worden. Stets hatte man nur noch die frischen Blutspuren und das Gepäck der Getöteten am Tatort gefunden; die Opfer selbst waren verschwunden, und bisher hatte man keine der Leichen entdeckt.

Der Shogun persönlich hatte Sano den Befehl erteilt, die Leichendiebe aufzuspüren und festzunehmen; deshalb hatte Sano überall in der Stadt Spitzel verteilt. Als Handwerker und Hausierer getarnt, hatten diese Männer sich in Teehäusern, in den Spielhöhlen und Bordellen des Vergnügungsviertels Yoshiwara und an anderen Örtlichkeiten umgeschaut, die von Verbrechern vorzugsweise aufgesucht wurden. Am Morgen des heutigen Tages hatte einer von Sanos Spitzeln ein Gespräch mitgehört, bei dem ein Diener geprahlt hatte, von den Halunken bezahlt worden zu sein, dass er ihnen half, die Leiche seines kürzlich verstorbenen Herrn während der abendlichen Totenwache zu stehlen. Der Spitzel war dem Diener zur Villa eines reichen Speiseölhändlers gefolgt und hatte Sano dann mitgeteilt, wo sich das Haus befand.

»Wenn die Diebe kommen, folgen wir ihnen«, wandte Sano sich nun an Hirata und seine Männer. »Wir müssen den Anführer ergreifen und herausfinden, was mit den Leichen geschieht.«

Die Samurai-Polizisten verteilten sich um die Villa des Händlers, während Sano und Hirata sich in einem dunklen Hauseingang versteckten, der sich auf der Rückseite des

Gebäudes befand, gegenüber vom Hintereingang, an dem eine stille Gasse vorüberführte. Dann warteten Sano und Hirata eine Stunde lang im prasselnden Regen und der schwülwarmen Luft, doch die Straße blieb menschenleer. Sanos Besorgnis wuchs.

Sano Ichirō war der Sohn eines *rōnin*, eines herrenlosen Samurai, und hatte sich lange Zeit als Lehrer an der väterlichen Akademie für Waffenkampf seinen Lebensunterhalt verdient, während er sich in der Freizeit mit seiner großen Leidenschaft beschäftigte, der Geschichte. Beziehungen seines Vaters zu hohen Beamten hatten Sano später die Stelle eines Polizeioffiziers verschafft. Sano hatte sich bewährt, hatte gleich zu Beginn seiner Laufbahn einen schwierigen Mordfall gelöst und dem Shogun, Tokugawa Tsunayoshi, das Leben gerettet. Nach anderthalb Jahren im Polizeidienst war Sano vom Shogun persönlich in das bedeutende Amt des *sōsakan-sama* berufen worden. Als Sano den Bundori-Mörder gefasst hatte, der Edo mit seinen Morden in Furcht und Schrecken versetzte, hatte er sich überdies die Achtung und das Wohlwollen des Shogun erworben.

Inzwischen hatte Sano eine Vielzahl weiterer Fälle gelöst; sein Ansehen war gestiegen, sein Mitarbeiterstab gewachsen. Nach anfänglichen Rückschlägen hätte er inzwischen überaus zufrieden mit seinen beruflichen Erfolgen sein können, zumal im Herbst seine Hochzeit mit Reiko gefeiert werden sollte, der Tochter des wohlhabenden und einflussreichen Magistraten Ueda – eine Ehe, die Sanos gesellschaftlichem Ansehen sehr förderlich sein würde.

Doch eine finstere Wolke warf einen Schatten über Sanos Leben. Seine Illusionen, was den *bakufu* betraf, hatten sich als trügerisch erwiesen: Die Militärdiktatur des Shogun war eine bestechliche, menschenverachtende Maschinerie der Unterdrückung. Den Befehlen des *bakufu* gehorchend, musste Sano auch harmlose Bürger

bespitzeln, die Kritik an der Regentschaft des Herrscherhauses geübt oder die Tokugawa auf andere Weise beleidigt hatten. Und damit nicht genug: Sanos Ermittlungsergebnisse wurden absichtlich verzerrt und falsch dargestellt, um ehrliche Männer in Verruf zu bringen, die dann zur Strafe des Landes verwiesen oder hingerichtet wurden.

Und der Shogun selbst war nicht besser als sein Regime. Tokugawa Tsunayoshi gab seiner Schwäche für die Religion, die Künste und für Knaben nach, worüber er die Staatsgeschäfte vernachlässigte. Außerdem erteilte er seinem *sôsan* des Öfteren den unsinnigen Befehl, sich auf die Suche nach Geistern, Zaubersäften und vergrabenen Schätzen zu begeben. Sano hatte keine andere Wahl, als diesen unsinnigen Befehlen zu gehorchen, denn der Shogun war der uneingeschränkte Herrscher über Sanos Zukunft und sein Leben und durfte bedingungslose Treue und Ergebenheit verlangen.

Sanos Privatleben bot nur wenig Ablenkung. Wenngleich die Zeit und seine eiserne Selbstdisziplin den heftigsten Schmerz über den Verlust Aois bezwungen hatten – die Frau, die er liebte –, konnte er die Erinnerungen an sie nicht abschütteln. Mehr als ein Jahr lang schob Sano die Heirat mit Reiko nun schon vor sich her – nicht nur deshalb, weil diese Ehe die Trennung von Aoi endgültig machen würde. Vor allem wollte Sano sich nie wieder so eng an einen anderen Menschen binden wie an Aoi, weil der Schmerz dann um so bitterer war, wenn man diesen Menschen verlor. Deshalb war Sano begierig auf jeden Auftrag, der den Einsatz von Leib und Leben erforderlich machte und es ihm erlaubte, die Hochzeit mit Reiko ein weiteres Mal aufzuschieben.

Plötzlich hob er den Kopf, lauschte angestrengt. »Da! Hörst du?«, sagte er zu Hirata.

Aus der Gasse drangen klatschende Geräusche: Mehrere Personen gingen mit schnellen Schritten durch die

Regenpfützen.

»Seht nur«, sagte Hirata, als sich aus der nassen, triefenden Dunkelheit eine Sänfte schälte, die von vier Männern in Umhängen und Kapuzen getragen wurde. Vor dem Tor der Villa des Händlers stellten die Träger ihre Last ab. Sie alle waren Samurai, wie die Lang- und Kurzschwerter an ihren Hüften erkennen ließen. Das Tor wurde geöffnet, und zwei der Männer eilten hindurch. Kurz darauf kamen sie zurück, verstauten ein mannsgroßes, mit Tüchern umwickeltes Bündel in der Sänfte, wuchteten sich die Tragestangen auf die Schultern und setzten ihren Weg fort.

Sano alarmierte seine Leute, indem er das Bellen eines Hundes nachahmte. Dann folgten er und Hirata den Sänfenträgern, indem sie im unablässig strömenden Regen immer wieder in Gassenmündungen und Hauseingänge huschten, um nicht bemerkt zu werden. Schatten bewegten sich durch die Dunkelheit, als auch die Männer der Samurai-Spezialtruppe die Verfolgung der Sänfte aufnahmen, wobei sie immer tiefer in das Labyrinth der Straßen Nihonbashis geführt wurden, über Kanalbrücken hinweg und an den geschlossenen Läden in den Handwerker- und Händlervierteln vorüber. Schließlich blieben die Sänfenträger vor mehreren strohgedeckten Gebäuden am Rand des Viertels der Waffenschmiede stehen. Auf einem Schild über einer der Türen waren ein rundes Wappen sowie der Name MIOCHIN zu sehen. Zum ersten Mal stieg eine Ahnung in Sano auf, was mit den gestohlenen Leichen geschehen sein könnte.

Die Sänfenträger verschwanden mit dem mannsgroßen Bündel im Inneren des Gebäudes. Hinter den Fensterscheiben aus Wachspapier waren brennende Lampen zu erkennen, in deren Licht sich Schatten bewegten. Sano versammelte seine Samurai-Polizisten neben der verlassenen Sänfte. »Umstellt das Haus«, befahl

er, »und verhaftet jeden, der herauskommt. Ich gehe jetzt hinein.«

Er zog sein Schwert, doch Hirata flüsterte drängend: »Diese Diebe sind gefährliche Mörder, *sôsakan*. Bitte, bleibt hier in Sicherheit.« Hiras breites, jugenhaftes Gesicht unter dem Hut war sorgenvoll verzogen, sein ernster Blick flehend. »Lasst mich und die anderen diese Sache übernehmen.«

Ein Lächeln huschte über Sanos Gesicht. Obwohl Hirata erst einundzwanzig Jahre alt war, nahm er seine Rolle als oberster Gefolgsmann und wichtigster Beschützer seines Herrn sehr ernst und widersetzte sich immer wieder Sanos Wunsch, sich allein den größten Gefahren für Leib und Leben zu stellen und die gefährlichsten Schlachten ohne jede Hilfe zu schlagen. Hirata wusste nicht, dass die Angst seines Herrn vor dem Versagen größer war als seine Furcht vor dem Tod. Ebenso wenig wusste er, dass Sano die Gefahr brauchte, und den Kampf mit dem Bösen. Der Bushido – der Weg des Kriegers – lehrte, dass das höchste Ziel eines Samurai darin bestand, sein Leben im Dienst für seinen Herrn zu lassen. Pflichtbewusstsein, Treue und Mut waren die höchsten Tugenden des Bushido und bildeten das Fundament für die Ehre eines jeden Samurai.

Doch in Sanos Augen besaß der Bushido noch einen vierten Eckpfeiler, der für seine Ehre ebenso wichtig war wie Pflichtbewusstsein, Mut und Treue: das beständige Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Suche nach Wissen und die Genugtuung, für die Festnahme und Bestrafung eines Verbrechers gesorgt zu haben, verlieh Sanos Leben einen viel tieferen Sinn als der Dienst für ein Herrscherhaus, dem der Makel der Bestechlichkeit, Verderbtheit und Grausamkeit anhaftete.

»Gehen wir«, sagte Sano.

Hirata an seiner Seite, schlich er sich an das Gebäude heran, schob leise die Tür auf und blickte in ein großes, von Hängelaternen erhelltes Zimmer. Eine Vielzahl von

Schwertern, die in Scheiden steckten, und schimmernde stählerne Klingen ohne Griff ruhten auf Wandhaltern. In die Griffzapfen eingravierte Schriftzeichen ließen erkennen, dass man diese Klingen und Schwerter dem *tameshigiri* unterzogen hatte: Mit diesen Waffen waren menschliche Körper zerschnitten und zerhackt worden – die traditionelle Methode, die Güte eines Schwerts zu erproben und seinen Wert zu steigern.

Im hinteren Teil des Zimmers, unweit der Schiebetüren, die auf einen mit Pfützen übersäten Hof führten, standen sieben Männer. Sano erkannte die vier Sänfenträger in ihren tiefend nassen Umhängen; sie hatten ihre Kapuzen nach hinten geschlagen, sodass ihre derben Gesichter zu sehen waren. Bei ihnen standen zwei junge Burschen mit Stirnbändern aus Baumwolle, kurzen Kimonos und Lendenschurzen sowie ein alter Mann in einem schwarzen Waffenrock; in seine Hose war das Wappen der Familie Miochin eingestickt, und in den schwarzen, tief liegenden Augen in seinem blassen, raubvogelartigen Gesicht loderte ein wildes Feuer.

Die Diebe hatten ihre Last auf den Fußboden gelegt und wickelten sie nun aus, bis der Leichnam eines untersetzten Mannes zum Vorschein kam, der mit einem weißen Grabgewand aus Seide bekleidet war. Miochin blickte auf die Leiche hinunter und sagte: »Ein perfektes Exemplar. Gute Arbeit.«

Nach einem Gesetz der Tokugawa durften die Körper hingerichteter Verbrecher zur Erprobung von Schwertern benutzt werden, doch Mörder, Priester, Tätowierte und *eta* – gesellschaftliche Außenseiter ohne Rang und Ansehen – waren tabu. In letzter Zeit jedoch war es bei hingerichteten Verrätern, Dieben und Giftmördern zu Nachschubproblemen gekommen, was die Lieferung von Leichen für Schwertproben betraf. Als der *bakufu* dann auch noch die wenigen zur Verfügung stehenden Leichen meistbietend an die offiziellen Schwertprüfer des Shogun

versteigerte, deren Amt erblich war – die Yamada, Chokushi und Nakagawa –, erwarben diese wohlhabenden Familien die gesamte Ware, wodurch die weniger bedeutenden Familienklans – wie die Miochin – gezwungen wurden, ihre Schwertklingen an Strohpuppen zu erproben. Doch die einzigen Proben, die einem Schwert wirklichen Wert verliehen, waren das Durchschneiden von menschlichem Fleisch und das Durchtrennen menschlicher Knochen.

Da es den Preis ihrer Schwerter drückte, mieden die Waffenschmiede Edos schon bald jene Prüfer, die keine Möglichkeit hatten, die Schwerter der höchsten und bedeutendsten aller Proben zu unterziehen: der am menschlichen Körper. Auch Miochin drohte das Schicksal, seine Kunden zu verlieren. Um dem drohenden Bankrott zu entgehen, hatte er die vier *rônin* in Dienst genommen und bezahlte sie nun dafür, dass sie ihm Leichen beschafften – sei es durch Mord oder Diebstahl.

»Also gut, dann lasst uns jetzt die Schwerter des Waffenschmieds Ibe erproben«, sagte Miochin nun zu den beiden jungen Männern, die offenbar seine Söhne waren. »Ich werde mit den besten Klingen das *ryôkuruma* und *o kessa* vollführen.« Es waren die schwierigsten Schnitte überhaupt, die einem Schwert besondere Kostbarkeit verliehen: Der eine führte quer über den Unterbauch der Leiche, der andere von der Schulter auf die Brust. »Ihr nehmt die Klingen zweiter Wahl und erprobt sie an den Armen und Beinen«, wandte Miochin sich an seine Söhne.

Die Leichendiebe scharrten unruhig mit den Füßen. »Ich glaube, uns ist jemand gefolgt«, sagte einer von ihnen. »Gebt uns rasch unser Geld, damit wir verschwinden können.«

Miochin reichte den Dieben eine Kordel, auf der Münzen aufgereiht waren. In diesem Moment zogen Sano und Hirata draußen ihre Schwerter; dann stürmten sie ins Zimmer.

»Polizei!«, rief Sano. »Ihr seid verhaftet!«

Die Leichendiebe stießen erschreckte Schreie aus und zogen ihre Schwerter, während Miochin und seine Söhne Waffen von den Wandhalterungen rissen. Natürlich wussten sie, dass auf Mord und Diebstahl die Todesstrafe stand; deshalb gingen die Verbrecher sofort mit gezückten Klingen auf Sano und Hirata los. Auf ihren verzerrten Gesichtern spiegelte sich Mordlust, gepaart mit Furcht.

»Das Haus ist umstellt«, rief Sano. »Lasst die Waffen fallen, und ergebt euch, im Namen des Shogun!«

Miochin lachte auf. »Ja! Sobald die Ochsen fliegen und die Schlangen reden!«, höhnte er. »Du wirst mich nicht verhaften, Mann, nur weil ich versuche, mir meinen Reis zu verdienen!«

Mit wilder Wut griffen Miochin und dessen Kumpane Sano und Hirata an, die mit blitzenden Klingen die Hiebe parierten, jedoch rasch in arge Bedrängnis gerieten. Die Samurai-Polizisten, die draußen auf Posten standen, hörten nun die Kampfgeräusche und stürmten ins Haus. Sano kämpfte gegen den alten Miochin; die Klinge des Schwertprüfers sirrte blitzschnell durch die Luft. Er zwang Sano immer weiter in die Defensive, drängte ihn bis hinaus auf den Hof. Nur mit größter Mühe parierte Sano die Hiebe und Stiche des Gegners, während er einen Sandhügel umkreiste, auf dem sich ein Bambusgestell befand, an dem die Leichen bei Schwertproben festgebunden werden konnten. Er stolperte über einen Haufen bleicher Knochen, bewahrte sich aber durch einen Überschlag rückwärts vor einem Sturz. Der Salto trug Sano über einen steinernen Herd hinweg, in dem Miochin offenbar die Überreste der Leichen verbrannte, die er sich durch Mord oder Diebstahl beschaffte. Sano landete auf beiden Füßen, sprang vor und stach nach Miochin. Der parierte den Stoß, und im strömenden Regen prallten die Gegner im tödlichen Duell zusammen. Der Schwertprüfer kämpfte verbissen um sein Leben und seine Freiheit.

Sano versank in einer Welt, in welcher der bestechliche *bakufu*, dem er diente, keine Bedeutung mehr hatte. Er vergaß den Shogun; er vergaß Aoi; er vergaß seine selbst auferlegte Einsamkeit. Ein letzter, sorgenvoller Gedanke Sanos galt seinen Männern, die mit wilder Entschlossenheit gegen die Leichendiebe und Miochins Söhne kämpften. Doch auch ihre Rufe und Schreie, das Klirren der Schwerter und die blitzschnellen, wirbelnden Bewegungen verschwanden schließlich aus Sanos Wahrnehmung, bis nur noch eines für ihn zählte: der Sieg über Miochin, den Mörder und Leichenschänder.

Ein prickelndes Hochgefühl erfüllte Sano und schärfte seine Wahrnehmungsfähigkeit. Er erkannte, dass Miochins Stärken beim Schwertkampf die Finten und Paraden waren. Der Leichenschänder senkte seine Waffe, wollte scheinbar einen Stoß auf Sanos Magen führen, doch in der Bewegung des Zustoßens änderte Miochin die Richtung der Klinge. Sano parierte den Hieb, der ihm die Bauchdecke von links nach rechts aufgeschlitzt hätte, im letzten Augenblick. Bei seiner Gegenattacke fügte er Miochin eine Fleischwunde am Oberschenkel zu. Vor Schmerz schnappte der Schwertprüfer nach Luft, geriet aber nicht ins Wanken.

Sano erkannte, dass er alles aufs Spiel setzen musste, wollte er diesen riskanten Kampf rasch beenden. Er beschloss, ein lebensgefährliches Wagnis einzugehen.

Als Miochin sein Schwert mit beiden Händen packte, um scheinbar einen tödlichen Schlag von oben nach unten zu führen, vertraute Sano blind darauf, dass es sich um eine weitere Finte Miochins handelte. Irrte er sich, starb er auf schreckliche Weise. Sano wehrte sich mit aller Kraft gegen das instinktive Verlangen, das Schwert zu heben, um mit der Klinge den Kopf und die Schultern zu schützen; stattdessen senkte er die Waffe und schlug von links nach rechts zu.

Sanos Manöver kam für Miochin so unerwartet, dass sein Leib von einer Seite zur anderen aufgeschlitzt wurde.

Vor Schmerz und Entsetzen brüllte der Schwertprüfer auf. Reflexhaft vollführten seine Arme noch den Stoß nach Sanos Kehle, den er statt des fingierten Schlages von oben nach unten hatte führen wollen; dann verließ alle Kraft seinen Körper. Das Licht in seinen Augen erlosch, noch ehe er tot zu Boden stürzte.

Sano trat zurück. Er sah, dass seine Männer – allesamt wohlauf und unverletzt – ihm zu Hilfe eilten. Miochins Söhne und die Leichendiebe lagen tot am Boden. Während Sano mehrmals tief durchatmete, um seine innere Anspannung zu lösen, hielt er das Schwert hinaus in den Regen, ließ Miochins Blut von der Klinge spülen und schob die Waffe dann in die Scheide. Wenngleich der Tod und das Töten die natürlichen Domänen eines Samurai waren, hasste es Sano, Leben zu nehmen, denn es brachte ihn in die Nähe zu den Mördern, die er jagte, und dieser Gedanke bereitete ihm tiefes Unbehagen. Doch der Tod des Leichenschänders Miochin war notwendig und damit gerechtfertigt.

»*Sôsakan-sama*.« Hiratas Stimme war kratzig, als er sich an Sano wandte, das Gesicht vor Schreck verzerrt. »*Sumimasen* – verzeiht, aber was Ihr da getan habt, war sehr gefährlich! Der Mann hätte Euch töten können. Es ist meine Pflicht, Euch zu beschützen. Ihr hättet Miochin mir überlassen sollen.«

»Schon gut, Hirata. Es ist vorbei.« *Und ohne dass ich einen meiner Männer verloren hätte, den Göttern sei Dank!* Immer noch schwer atmend, fügte Sano hinzu: »Wir werden auf dem nächsten Polizeirevier melden, dass wir dieses Räubernest ausgehoben haben. Die Beamten können Miochins Laden schließen, die Toten bergen und die gestohlenen Leichen ihren Familien zurückgeben.« Noch immer pumpte Sanos Herz die berausenden Säfte des Sieges durch seine Adern. Miochins Mörderbande würde nie wieder Reisende erschlagen oder trauernde Familien ihrer Toten berauben.

Hirata riss den Saum von seinem Umhang und schnürte ihn fest um Sanos linken Unterarm, der aus einer Schnittwunde blutete, wie er jetzt erst bemerkte. »Bei den Göttern - Ihr braucht einen Arzt, sobald wir zurück im Palast von Edo sind!«

Im Palast von Edo. Bei diesem Gedanken verflog Sanos Hochstimmung. Wenn er wieder im Palast war, würde er dem Shogun berichten und wieder einmal der Tatsache ins Auge sehen müssen, dass der Herrscher ein schwacher und grausamer Despot war. Bedrückt dachte Sano daran, dass er bald wieder sein einsames Leben in einer leeren Villa führen würde, von Langeweile und schmerzlichen Erinnerungen an Aoi geplagt.

Bis eine neuerliche Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit seinem Leben wieder Sinn gab.

Nach einer langen Nacht, die Sano, Hirata und die Mitglieder der Samurai-Spezialtruppe damit verbracht hatten, im Hauptquartier der Polizei Befehle auszugeben und Berichte zu schreiben, trafen sie am Morgen im Palast von Edo ein, der auf einer Hügelkuppe über der Stadt thronte. Tief hängende schwarze Gewitterwolken zogen über das riesige Bauwerk hinweg. Am Tor des Palasts, vor einer massiven, eisenbeschlagenen Tür in einer hohen steinernen Mauer, wurden Sano und seine Männer von Wachsoldaten durchgelassen und in das Labyrinth aus Gängen, Hallen und Kontrollstellen geführt.

»Wir sehen uns zu Hause«, sagte Sano zu Hirata und bezog sich mit dieser Bemerkung auf seine Villa, die im Wohnviertel der Beamten innerhalb des Palastgeländes stand, auf dem auch Sano und seine Gefolgsleute lebten.

Dann ging er über einen ummauerten Durchgang, der sich zwischen Wachtürmen, die mit bewaffneten Posten bemannt waren, den Hügelhang hinaufwand, und gelangte in den inneren Bereich der Palastanlage. Er durchquerte

den Garten und blieb schließlich vor dem eigentlichen Palast des Shogun stehen, einem gewaltigen Bauwerk mit verputzten, weißgetünchten Mauern, geschnitzten hölzernen Türen, vergitterten Fenstern, grauem Ziegeldach und ungezählten Giebeln, Erkern und Türmchen.

»Ich bin *sôsakan* Sano Ichirô«, sagte er zu den Wachsoldaten, die vor dem Eingang postiert waren. »Ich möchte seiner Hoheit Bericht erstatten.«

Die Wachsoldaten verbeugten sich und öffneten Sano die Tür, ohne ihn aufzufordern, seine Schwerter abzugeben oder ihn nach versteckten Waffen zu durchsuchen, denn Sano hatte sich das bedingungslose Vertrauen des Shogun erworben. »Geht durchs Tor bitte in den inneren Garten, Herr«, sagte der ranghöchste Wachsoldat respektvoll.

Sano schritt über die Flure mit ihren Böden aus Zypressenholz und kam an den Schreibstuben der Regierungsbeamten vorüber, die in den nach außen gelegenen Zimmern des Gebäudes untergebracht waren. Durch eine Schiebetür, die von weiteren Posten bewacht wurde, gelangte Sano wieder ins Freie und folgte einem gepflasterten Gehweg, der durch Tokugawa Tsunayoshis private Gartenanlage führte. Die dicht bewachsenen Äste und Zweige der Fichten hingen schwer und taufeucht in der schwülwarmen Luft; Lilien verströmten ihren berauschend süßen Duft; Bienen summten träge, und tote Ahornblätter trieben langsam auf der schimmernden Oberfläche eines künstlich angelegten Teichs. Über dem Palast hatten sich schwarze Unwetterwolken vor dem Hintergrund des bleigrauen Himmels aufgetürmt – ein Bild wie eine schwarz-weiße Tuschezeichnung auf nassem Papier. In der Ferne grollte Donner. Die beklemmende Atmosphäre verstärkte das Gefühl des Gefangenseins, das Sano im Palast stets überkam. Er betete zu den Göttern, der Shogun möge ihn mit der Aufklärung eines neuen Verbrechens betrauen und nicht mit einer weiteren Jagd nach Geistern oder dem Auftrag, als Spitzel zu arbeiten. Als

Sano sich einem strohgedeckten Pavillon näherte, blieb er plötzlich erschreckt stehen.

Kammerherr Yanagisawa Yoshiyasu – nächst dem Shogun der mächtigste Mann im Lande – befand sich in der Mitte des Pavillons auf dem erhöhten Holzfußboden. In einem leichten, blau und elfenbein gemusterten Sommerkimono aus Seide, kniete er vor einem großen Blatt weißen Papiers, über dem ein Tuschepinsel schwebte, den Yanagisawa in seiner schmalen, schön geformten Hand hielt. Neben ihm wartete ein Diener und stand bereit, das Tuschefässchen und die Wasserschüssel nachzufüllen oder dem Kammerherrn ein neues Blatt Papier von einem großen Stapel zu reichen. Zu beiden Seiten des Kammerherrn knieten die fünf Männer, die den Rat der Ältesten bildeten; sie waren die engsten Ratgeber des Shogun – und Yanagisawas willige Handlanger. Weitere Diener standen mit Fächern um die Gruppe herum und wedelten Yanagisawa und den alten Männern kühle Luft zu. Tokugawa Tsunayoshi, der Shogun, war nirgends zu sehen.

Kammerherr Yanagisawa ließ den Tuschepinsel mit raschen, schwungvollen Bewegungen über das Papier huschen und setzte mehrere Schriftzeichen untereinander. »Ah, *sôsakan-sama*«, sagte er mit falscher Freundlichkeit zu Sano, »wollt Ihr Euch nicht zu uns gesellen?«

Sano stieg die Stufen zum Pavillon hinauf, kniete nieder, verbeugte sich in der Hüfte und begrüßte die Versammelten mit förmlichen Floskeln. »Ehrenwerter Kammerherr«, sagte er dann, »ich bin gekommen, um dem Shogun Bericht zu erstatten.« Furcht und Unruhe ließen Sano die Brust eng werden. Yanagisawas Anwesenheit während einer Audienz beim Shogun hatte nie etwas Gutes zu bedeuten.

Der Kammerherr betrachtete den Vers, den er niedergeschrieben hatte. Er runzelte die Stirn, schüttelte den Kopf und bedeutete dem Diener, das Blatt Papier fortzunehmen. Dann schaute er Sano an. Yanagisawa,

zweiunddreißig Jahre alt, war seit seiner Jugend der Geliebte des Shogun. Schlank und hoch gewachsen, mit fein geschnittenem Gesicht und großen ausdrucksvollen Augen, war der Kammerherr von einnehmender männlicher Schönheit, die in krassem Widerspruch zu seinem verderbten Charakter stand.

»Ich fürchte, seine Hoheit ist zur Zeit unabkömmlich«, erklärte er. »Was immer Ihr zu sagen habt, sagt es ruhig mir.«

Sein umgänglicher Tonfall konnte seine tiefe Feindseligkeit nicht verbergen. Seit Sano das Amt des *sôsan* bekleidete, betrachtete Kammerherr Yanagisawa ihn als Rivalen um die Gunst Tokugawa Tsunayoshis, als Gegner im Kampf um die Macht über diesen schwachen Shogun und damit um die wahre Herrschaft über das Land. Yanagisawa hatte versucht, Sanos Nachforschungen bei den Bundori-Morden zu sabotieren, als ein Verrückter seinen Opfern die Köpfe abgeschlagen und auf Bretter genagelt hatte, die er anschließend an öffentlichen Orten zur Schau stellte. Der Kammerherr hatte sogar Männer gedungen, die seinen Rivalen ausschalten sollten, doch Sano hatte überlebt und den Bundori-Mörder schließlich überführt. Unglücklicherweise war Yanagisawa dabei durch Zufall in eine Falle getappt, die Sano dem Täter gestellt hatte; der geistesranke Mörder hatte den Kammerherrn als Geisel genommen, hatte ihn misshandelt und gedemütigt, bis Sano ihn schließlich befreien konnte. Der Vorfall war eine unbeabsichtigte Kränkung Yanagisawas gewesen, die der Kammerherr Sano niemals vergeben würde.

»Seine Hoheit hat mir befohlen, ihm nach meiner Rückkehr in den Palast persönlich zu berichten«, sagte Sano nun, denn er wusste, dass Yanagisawa ihm absichtlich den Weg zu Tokugawa Tsunayoshi zu versperren versuchte. Nach dem Vorfall mit dem Bundori-Mörder hatte Sano eine Zeit lang sogar Verständnis für den Zorn des Kammerherrn

aufgebracht - bis dieser seinen Rachefeldzug begonnen hatte: Seit nunmehr einem Jahr verbreitete Kammerherr Yanagisawa boshafte Gerüchte über Sano. Es war von Trunksucht die Rede, von sexuellen Perversionen und Ausschweifungen, von Unterschlagung bis hin zum Ungehorsam gegenüber dem Shogun und Verrat am *bakufu*. Sano hatte viel Zeit und Geld aufbringen müssen, um sich gegen diese Verleumdungen zu wehren und mittels großer Bestechungssummen die Hilfe von Personen zu erlangen, die ihn entlastet hatten, obwohl Yanagisawa diesen Leuten untersagt hatte, Sano zu helfen. Überdies wurde er auf Schritt und Tritt von den Spitzeln des Kammerherrn verfolgt.

Dennoch waren die Versuche Yanagisawas, seinen Rivalen in Misskredit zu bringen, bislang fehlgeschlagen - ebenso mehrere Mordanschläge, die der Kammerherr heimlich in Auftrag gegeben hatte. Als Sano in den Wäldern für den Shogun auf ›Geisterjagd‹ gewesen war, hatten verborgene Schützen ihn mit Pfeilen beschossen, und einmal wäre er um ein Haar niedergedrückt und von den Hufen eines Pferdes zerstampft worden. Doch Sano hatte diese Anschläge überlebt und erfreute sich nach wie vor der Gunst Tokugawa Tsunayoshis, der mit für ihn ungewöhnlicher Treue an seinem *sôsan* festhielt, ständig dessen Dienste in Anspruch nahm und häufig dessen Gesellschaft suchte.

Nun aber erstarrte Sano vor Schreck, als Yanagisawa erklärte: »Seine Hoheit ist an einem Fieber erkrankt, das strengste Ruhe erfordert. Er darf niemanden empfangen - abgesehen von mir, natürlich.« Yanagisawas schön geschwungene Lippen verzogen sich zu einem boshaften Lächeln. »Ich werde seiner Hoheit die Nachricht vom Tod des Schwertprüfers Miochin überbringen. Wie aus offiziellen Quellen verlautet, wurden Miochin und seine Bande von einer Samurai-Spezialtruppe überwältigt und